



Du mein stilles Tal

Alfred Salomon

Die ausgeleierte Kette des Fahrrades knisterte und knarrte, sobald ich etwas stärker in die Pedale trat. Und das war leider nicht zu vermeiden, da das Tal langsam aber stetig von Hohenjesar nach Treplin hin höher stieg. Und dann diese sandigen Wegstücke, in denen nach wochenlanger Trockenheit die Räder sich nur zu schnell festmahlten.

Ein Fremder hier im stillen Tal? Ich sah ihn erst, als ich wieder einmal abgestiegen war, um das schwer bepackte Rad durch eine Sandstelle zu schieben. Er saß auf einem Stapel Kieferstangen und winkte mir grüßend zu. Was er mir zurief, verstand ich nicht.
Es schien Italienisch zu sein?

Ein Blick auf meine Armbanduhr: Es ließ sich machen, ein paar Minuten konnte ich mich zu ihm setzen und mit ihm plauschen.
Schon hockte ich neben ihm, ließ die Beine und die Seele baumeln.
„Du Itaker?“ Er reckte den Hals: „Isch Italiano!“ Zeichensprache hin und her: Aha, er war zur Arbeit in der „Schweinezucht“ verpflichtet worden! War damals, im zweiten, dritten Kriegsjahr so Brauch zwischen den faschistischen „Waffenbrüdern“. Adolf und der Duce halfen sich gegenseitig mit „Leiharbeitern“ aus.
Dem Schwarzkopf schien das gar nicht zu gefallen, ein weiter Weg von Brindisi nach Hohenjesar. Mir hätte eine solche Reise auch nicht Spaß gemacht.

So, nun hatte er mir, unter Mithilfe sämtlicher Gesichtsmuskeln und eifriger Unterstützung von Händen und Fingern, sein Schicksal geschildert. Jetzt war ich dran. Er tippte mir auf die Brust: „Und Du, was-“ er suchte nach Worten, „was du machen?“
Ich raffte mein Altlatein zusammen, und er begriff: „Labore! Professio!“ Ich versuchte es, ihm klarzumachen: „Pastor Lutherano!“ Das kam bei ihm nicht an. Wie sollte es auch?
Ein Südtalienischer Katholik, der hatte noch nie von Luther gehört.

Jetzt half nur noch der Augenschein. Ich schnallte den schwarzen Lederkoffer vom Gepäckträger meines Rades, öffnete ihn und wies stumm auf den Inhalt: Talar, Beffchen, darunter mein „mobiles“ Abendmahlsgerät: Becher, die Patene, mit den Oblaten, das Weinfläschchen. Dem Italiano verschlug das die Sprache, er musste schlucken, schnappte nach Luft, stieß dann hervor: „Satscherdote!“ Und dann drehte er durch, vollkommen durch: „Du Sacerdote?“
„Du Sacerdote?“ Er zeigte auf meine Schaftstiefel, die Breacheshosen, mein feldgraues Oberhemd.

„Du Satscherdote?“
Nein, er nahm es mir nicht ab, auch nicht, als ich ihm zu erklären versuchte, dass ich einer Kranken das Heilige Sakrament ins Haus gebracht hatte.

Ein mißtrauischer fast feindseliger Blick, dann schwang er sich von den Holzstapel herab, stapfte davon. Ich sah ihm nach, wie er an dem Fischteich vorbei in Richtung „Schweinezucht“ verschwand.

Ich habe ihn nie wieder getroffen. Er wurde wohl bald nach dieser Begegnung an eine andere Arbeitstelle weitergeliehen. Strandgut des Krieges. Ein missbrauchter Mensch, der für die Mächtigen nur noch als Arbeitskraft, als Nutztier zählte. Ein Mensch, den man tausendmal belogen hatte, der nun keinem mehr traute.

Du Satscherdote? Nix Satscherdote! Du lügen! Du lügen. Denn sie alle lügen, alle!

Wie schon gesagt: Ich habe diesen Fremdling nie wiedergesehen, doch jedes Mal, wenn ich an der Schweinezucht vorbeikam, habe ich an ihn gedacht. Mir schien, er habe es nötig, dass ein anderer still für ihn bete. Für ihn und für die vielen anderen Verzweifelten.

Doch es gab auch Menschen, die nicht an den amtlichen Lügen erstickt waren.

Mitunter ganz schlichte Menschen, denen ihr Christenglaube den Rücken stärkte, so dass sie dir mit offenen Augen ins Gesicht schauen konnten. Einer von diesen war der Alte, den sie den Kossäte nannten. Er lebte -im Ausgedinge- bei der Trepliner Mühle.

Ich mochte den Alten, und wenn es die Zeit erlaubte, fuhr ich, wenn ich in Hohenjesar gewesen war, gern bei ihm vorbei.

War das Wetter gut, dann saß er bestimmt auf der altersgrauen Steinbank. Günstige Gelegenheit, sich dazu zu setzen, um Kraft zu tanken.

Heute, nach der Begegnung mit dem waidwunden Italiener, war das nötig. Darum entschloss ich mich, den Umweg über die Trepliner Mühle in Kauf zu nehmen.

Also bog ich an der kleinen Brücke nicht nach Süden ab, um hier das Tal zu verlassen und über die Landstraße Treplin zu erreichen, sondern blieb auf der Nordseite des Fließes auf dem Nebenweg, der zur Trepliner Mühle führt.

Dieses Wegstück wurde kaum benutzt, kein Wunder, dass ich dort schon seltsame Begegnungen erlebt hatte. Einmal wurde ich fast von einer Sau mit ihren lustig gestreiften Frischlingen umgelaufen.

Ein Glück, dass keins der quietschenden Schweinchen in die Fahrradspeichen geriet. Die Sau hätte mir das sehr übel genommen.

Ein andermal sah ich, eben als ich um eine Wegbiegung fahren wollte, - Papageien vor mir! Da ich sofort scharf gebremst hatte, war ich von den Vögeln noch nicht bemerkt worden.

Vorsichtig lugte ich durch die Haselzweige: Tatsächlich ein Pärchen in metallisch blauem Federkleid! Mit, wie mir schien, ungeschickten Bewegungen badeten sie im Sandstaub des Weges, torkelten wie Betrunkene, krächzten heiser und jetzt, als sie einen Augenblick stillhielten,

konnte ich erkennen, dass ihre Schwungfedern so rot wie Kiefernstämme leuchteten. Blauracken! Ja, es konnten nur Blauracken sein. Hatten sie mich jetzt trotz ihres albernen Herumwälzens bemerkt? Ein Recken der Hälse, ein hölzernes Krächzen, und schon stoben sie hoch, kurvten durch die Robinien, waren auf und davon. Schade, ich habe nie wieder Blauracken so nah gesehen.

Die Blauracken hatten mein stilles Tal nur auf der Durchreise besucht, Stammgast war der Wiedehopf! Gar nicht weit von der Trepliner Mühle hauste er in einer hohlen Kopfweide.

Entdeckt hatte ich ihn rein zufällig. Mir war gewesen, als hätte ich - so auf gut hundert Schritt Entfernung - ein gelbes Aufblitzen vor dem schwarzgrauen Hintergrund der uralten Kopfweide bemerkt. Musste wohl eine Sinnestäuschung gewesen sein, da es hier wohl kaum Kanarienvögel gab. Immerhin zog ich mich, als ich bei der mächtigen Kopfweide ankam, an einem herniederhängenden Zweig ein Stück hoch, um in die Höhlung des Stammes hineinzusehen. Puh! Was für ein Gestank! Der Fall war klar: Das Nest eines Wiedehopfes musste sich in der Höhlung befinden. Ein paarmal habe ich die Familie dann auch aus der Nähe gesehen, aber erst nach längerem Ansitzen Familie Wiedehopf war doch recht scheu, und hatte vorzügliche Augen!

Nun, an diesem schwülheißen Abend dachte ich nicht an Sauen, Wiedehopf oder Blauracken.

Ich fühlte mich ausgepumpt, völlig erschöpft.

Das war wieder ein Sonntag gewesen wie hundert zuvor. Turnusgemäß drei Gottesdienste, diesmal um 9 Uhr in Treplin, um 11 Uhr in Sieversdorf, am Nachmittag dann in Hohenjesar.

Und als Abschluss noch das Krankenabendmahl. Jetzt musste der Kossät mir wieder aufhelfen!

Er saß, wie ich vermutet hatte, auf der Steinbank vor seiner Tür.

Gemächlich nahm er das Pfeifchen aus dem Mund und klopfte es auf dem bemoosten Stein aus. Als er mir die Hand reichte, meinte er: „Lange nicht gesehen, Herr Pastor!“ Stimmte, erst wenige Stunden zuvor, am Vormittag, hatte er in der Trepliner Kirche auf seinem Stamplatz gesessen und meiner Predigt aufmerksam gelauscht.

Jetzt nickte er mir zu und meinte treuherzig: „Fertig für heute?“ „Endlich fertig! Fertig und geschafft!“ Er nickte verständnisvoll: „Ja, Herr Pastor, Sie haben eine Menge um die Ohren.“

Er nahm beim Zählen die Finger zu Hilfe: „Ihre beiden eigenen Pfarrstellen Treplin und Sieversdorf mit den Filialen Hohenjesar und Petersdorf. Dazu kommen seit Kriegsbeginn die Gemeinden, deren Pastoren zur Wehrmacht eingezogen sind: Wilmersdorf mit Alt-Madlitz und Arensdorf, Petershagen und Falkenhagen -“ Ich unterbrach ihn:

„Falkenhagen hat die Pfarrfrau, die ein paar Semester Theologie studiert hat, übernommen. Da brauche ich nur in besonderen Fällen einzuspringen.“

Er ließ sich nicht aufhalten: „Schön, lassen wir Falkenhagen aus dem Spiel! Doch wie ich hörte, haben Sie in allen Gemeinden auch den Konfirmandenunterricht am Halse -“

Wieder fiel ich ihm ins Wort: „Nicht am Halse! Der Unterricht ist das Schönste, was es für mich gibt.“

„Ich weiß, ich weiß, habe ja Ohren am Kopfe.“ Er reckte den Hals. „Und hören kann ich noch ganz gut, trotz meiner 82 Jahre. Nee, nee, Herr Pastor. Ich habe es gut mitbekommen, wie gerade die Halbwüchsigen von den Jugendstunden schwärmen, die Sie da in der großen Giebelstube des Pfarrhauses halten.“

Er bewegte Oberkörper und Arme, als betätige er eine Ziehharmonika.

„Mit der Quetsche können Sie anscheinend gut umgehen.

Überall summen die jungen Leute Ihre Lieder.“ Er blinzelte mir zu: „Schöne Lieder, muss ich sagen, schöne Lieder, vom Lieben Gott und unserm Herrn Jesus. Bloß -“ er atmete tief durch -“bloß von unserem Führer, diesem Allerweltskerl, ist da nie die Rede.“

Er schüttelte den Kopf. „Wenn das auf Dauer nur gut geht, Herr Pastor.“ Da hatte er ein heikles Thema angesprochen. Es war tatsächlich seltsam, dass die Partei meinem Tun tatenlos zusah.

In Treplin kamen Ortsbauernführer und Blockleiter regelmäßig zu Kirche.

Der Lehrer, natürlich Parteigenosse, diente dem Führer als Oberleutnant bei der Infanterie, fiel also als Pastorenüberwacher aus, Seine Vertreterin, eine Fastnochstudentin aus Frankfurt, war mit der Frau Pastorin befreundet, war darum -obwohl Parteimitglied in diesem Fall parteiblink.

Doch in Altzeschdorf, da gab es ein paar verbohrtete Parteibonzen. Immerhin hielten auch sie still. Wie lange noch? Der alte Kossäte unterbrach mein Nachdenken: „Schade, dass ich neulich die Versammlung bei Böttcher verpasst habe.“ Er grinste. „Habe aber viel Schönes darüber gehört. Unser Ortsgruppenleiter muss sich ja schäuflich elend geföhlt haben.“ Ja, das hatte er. Die Partei hatte zu einer „Massenversammlung“ aufgerufen! „Für den Endsieg!“

Die Massen versammelten sich im Saal der Gastwirtschaft Böttcher.

Böttcher war, bevor er nach Treplin kam, Kriminalbeamter gewesen, gehörte, wie es halt Brauch war, der Partei an und war - trotz allem - für mich ein guter Nachbar.

Oft trafen wir uns am gemeinsamen Gartenzaun hinter der Kirche und tauschten unsre Ansichten aus, ganz offen, „von Mann zu Mann“.

Sein Sohn und seine Tochter gehörten meinem Jugendkreis an, der sich da regelmäsig unter dem Dach des Pfarrhauses zum „Singen“ traf.

Der Ortsgruppenleiter, der aus Altzeschdorf, hieß den Kreisleiter als „Hauptredner“ willkommen.

Der Kreisleiter betrat sichtlich verärgert das von Dorchen Böttcher, wie mir schien ein wenig lieblos mit ein bisschen Grün geschmückte Rednerpult.

Seine „Goldfasan“ - Uniform war ihm ein wenig eng geworden, die Goldknöpfe mussten sich anstrengen, diesen treuen Gefolgsmann des großen Führers in Facon zu halten.

Er sah sich wild um, es wurden nicht mehr Massenversammelte.

„Parteigenossen!“ schnaubte er. „Ich bin erstaunt, nein empört.“ Er hob die

linke Hand, mit gespreizten fünf Fingern, er hob sie dreimal. „Fünfzehn, ganze fünfzehn Volksgenossen sind erschienen.“ Er versuchte es mit Humor: „Das ist hier ja so leer wie in der Kirche!“ Niemand lachte. Und in das Schweigen hinein sagte unser Ortsbauernführer: „In der Kirche ist es bei uns voll.“ Die Massen-Versammlung war zu Ende, bevor recht begonnen sie hatte.

Kossäte schüttelte den Kopf. „So ähnlich hat man es auch mir erzählt.“ Er konnte es nicht fassen. „Und man hat Sie ungeschoren gelassen? Nicht verhaftet, nicht ins KZ gesteckt, nicht einmal verhört?“ Jetzt musste ich ihm widersprechen: „Verhört schon, aber ganz anders, als man es erwarten sollte.“

Kossäte ruckte herum. „So? Wie denn?“

„Sie kreuzten eine Stunde später bei mir im Pfarrhaus auf.“

„Und?“ „Der Kreisleiter erklärte mir kurz und bündig, er habe inzwischen mit dem Gauleiter telefoniert und der sei mit ihm einig: Ich sei hier fehl am Platze, gehöre auf einen anderen Posten -“

„Also Strafversetzung?“ „Im Gegenteil! Man wolle mich als Regierungsrat ins Kultusministerium holen, da könne ich meine Fähigkeiten voll entfalten, auf der Karriereleiter höher steigen und -“ Jetzt war Kossäte nicht mehr zu halten. Ganz gegen die sonst von ihm beachtete Rangordnung hieb er mir auf die Schulter: „Was für eine Karriere, Pastor!“

Er zuckte zusammen, als er sich seines Formfehlers bewusst wurde. „Nichts für ungut Pastor -“ „Tut mir gut, Kossäte!“ Seine Augen waren jetzt ganz dicht vor mir: „Und?“ „Sie gaben mir Bedenkzeit.“ „Bis wann?“ „Sie nannten keine Frist.“ Er entspannte sich.

„Na dann genießen Sie die Zeit, Herr Pastor.“ Er kratzte sich hinter dem Ohr. „Bedenkzeit, das heißt, die Zeit ausnutzen.“ Er atmete tief durch: „Und die Zeit, die arbeitet für uns, Pastor!“ Ich war mir da nicht so sicher: „Auf jeden Fall arbeitet sie gegen diesen Führer. Ob für uns?“ Ich mochte nur die Schultern zucken.

„Wir dürfen glauben und hoffen.“ Kossäte sprach es aus, und der Pastor konnte nur schweigend dazu nicken.

Der Alte spürte meine Unsicherheit, wollte mich auf andere Gedanken bringen: „Wie war denn heute der Gottesdienst in Hohenjesar besucht?“ Ich zählte sie auf, nannte einige Namen. Der Kossäte nickte, er kannte sie alle. Doch dann fiel mir noch eine ein, die ich vergessen hatte. „Die olle Zachern war auch mal wieder da.“ Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen, da ich daran denken musste, was Lästermäuler über die Alte zu berichten wussten: dass sie ... kurz und gut, ich platzte heraus: „Die war auch mal wieder in der Kirche.“ Und dann noch eins drauf: „Und die hat das wohl auch nötig!“

Der Alte reckte sich, kehrte mir das Gesicht zu und blitzte mich aus seinen altershellen Augen an: „Wir beide nicht, Herr Pastor?“

Als ich eine halbe Stunde später im Pfarrhaus eintraf, sah mir meine Frau sofort an, das ich irgendwie bedrückt war. „Is was?“ Ich be-

richtete ihr, was der Kossäte mir ins Gewissen gerufen hatte: „Wir beide nicht Herr Pastor?“

„Da hat er ins Schwarze getroffen!“ lachte sie. Doch dann klopfte sie mir auf den Rücken: „Wie schön, dass es in deiner Gemeinde Menschen gibt, die Ihrem Pastor gelegentlich die Leviten lesen!“

Womit sie - wieder einmal - Recht hatte.

Ach ja, die Frau Pastor: Manchmal hatte ich das Gefühl, dass sie sich besonders mit dem weiblichen Teil der Gemeinde weit besser verstand als ich. Ob sie sich in der Küche oder im Stall betätigte, die Kinder badete oder das Viehzeug fütterte, immer klingelte irgend jemand an, der unbedingt die Frau Pastor sprechen wollte.

Meist ging es wohl um Dinge des Haushalts. Sorgen um Kinder oder auch Eheprobleme.

Und Frau Pastor hörte zu, dachte mit, teilte Sorgen. Und - schwieg! Nur mit der Zustimmung zog sie den Herrn Pastor ins Geheimnis.

Und dieser stille Dienst zahlte sich aus: Wie oft fand sich vor der Haustür ein Blumenstrauß mit einem Zettelchen „Für Frau Pastor!“ Und an unserem Hochzeitstag im September kam alljährlich Fischermeister Zochert von Altzeschdorf herüber; mit einer großen Zinkwanne, voll gefüllt mit festgepressten Brennesseln.

Doch unter diesem Grünzeug regte es sich, krabbelte, packte zu mit rauen Scheren: Krebse, ein Schock seefrischer Flusskrebse aus dem Altzeschdorfer See! Ein Zeichen der Zuneigung, ein Zeichen unter vielen anderen.

Immer wieder oft gab es am Fließ Neues zu sehen. Kurz vor der kleinen Brücke, über der Weg hinauf zur Landstraße direkt nach Treplin führte, kam rechts von der Höhe herab ein mir wohlbekannter Wildwechsel. Er schien uralte zu sein, da er tief ausgetreten war und kein Niederwuchs ihn einengte. Und da, ganz frisch, die Trittsiegel eines Hirsches! Breitspurig hingesezt, ein Riesenformat. Das konnte nur der Kapitale sein, nach dem Herr von Burgsdorff mich gefragt hatte: „Da spürt sich neuerdings ein Kapitalhirsch im Hohenjesarschen Revier. Doch trotz allen vorsichtigen Pürschens habe ich ihn noch nicht zu Gesicht bekommen.“ Nein, auch Erdmann, der älteste seiner drei Söhne, habe ihn noch nicht sichten oder gar „ansprechen“ können. „Der Fährte nach ein Mordshirsch!“

Ich hatte bisher geschwiegen und mit keinem Wörtchen erwähnt, dass ich den Kapitalen schon auf knapp hundert Schritte vor mir gehabt hatte. Es war tatsächlich ein gewaltiger Bursche; ein Sechzehnder; wobei ich mir nicht ganz sicher war, ob er an beiden Stangen acht Enden hatte oder nur an einer. Rechts hatte er, wie ich gut hatte sehen können, bestimmt acht Enden. Links? Da war ich mir nicht sicher, weil er mir seine rechte Seite zugewandt hatte.

Mit Sicherheit also ein Ungerader Sechzehner, vielleicht auch ein Gerader. Ich wusste, dass sich in diesem Jahr nur ein paar mindere Hirsche in Burgsdorffs Revier aufhielten. Daher vermutete ich, dass der Zuwanderer sich das Rudel Kahlwild erkämpft hatte und nun auch mindestens bis zur Brunftzeit für sich behaupten würde.

Bis dahin war es noch einige Wochen hin.

Am Wochenende kam Erdmann, der älteste Burgsdorff, der als Leutnant zur Wehrmacht eingezogen war, auf Urlaub.

Nach dem Gottesdienst sprach er mich gleich an: „Wie ist es, Herr Pastor, haben Sie Lust, mich heute Abend auf den Hochsitz zu begleiten?“ „Im Trepliner Forst oder in der Hohenjesarschen Heide?“ fragte ich.

Er durchschaute mich sofort: „Ach Sie scheinheiliger Pastor!“

lachte er. „Sie wissen doch genau worauf ich aus bin!“

„Auf Ungeraden Sechzehnder!“ Ihm blieb der Mund offen: „Sie, Sie wissen -“ „Ja, ich habe ihn gesehen und sogar ansprechen können.“ Ich verschwieg wohlweislich, dass dies schon ein paar Tage her war.

So, da saßen wir nun auf dem Hochsitz im Jagen 25. Es gab einiges zu sehen!

Hasen, die da gemütlich vom Waldrand her ins offene Feld rückten, Ricken mit Kitzen und dann, als es schon recht dunkel wurde, das Kahlwildrudel.

Nur kein Geweihter! „Sehen Sie“ flüsterte Henning. „Der Kapitale hat all die Halbstarken vertrieben.“ „Meinen Sie?“

Ich mochte wohl zu laut geworden sein, die alte Dame, die das Rudel führte, warf auf. Angespannt lugte sie zu uns herüber, doch der Wind stand für uns günstig, so dass sie keine Witterung von uns bekam. Schließlich senkte die Alte wieder das Geäse, bewegte sich aber, Schritt um Schritt von uns weg.

Und zog dabei das ganze, immer noch ahnungslose Rudel hinter sich her. „Sie sind zu laut, Herr Pastor!“ zog Henning den weidmännisch richtigen Schluss.

Weitere Folgerungen brauchten wir nicht zu ziehen, da Henning bald darauf an die Front kam.

Wochen später peitschten Regenschauer über das Land. Und mit dem Herbst kam die Brunftzeit.

Ich traf Vater Burgsdorff am Fließ: „Mit dem Sechzehnder ist das wie verhext, Herr Pastor! Ich kriege ihn nicht vor die Büchse.

Und derweilen forkelt er mir die Nachwuchshirsche kaputt. Er selbst ist ein schlechter Erbträger: Hals zu dünn und stark gekrümmt, die Hinterläufe kuhhessig - wenn Sie verstehen was ich meine.

Am schlimmsten dieses Geweih: Kein Ansatz von Kronen, nur blanke Enden, mit denen er jeden Rivalen totforkeln kann.“

Ich hörte brav zu, verstand aber nicht die Hälfte von dem, was mir der passionierte Waidmann da erklärte.

Eine knappe Woche später. An der Fließbrücke begegnet mir Vater Burgsdorff wieder.

Beschwingten Schrittes kommt er den Jagdsteig herab, der in die Hohenjesarsche Heide führt. Am Jägerhut - ein Fichtentrieb.

Dazu sein strahlendes Gesicht! Keine Frage, er hat den Mörderhirsch vor die Büchse bekommen!

„Waidmannsheil!“ grüßte ich. „Waidmannsdank!“ kam es zurück.

Er zog mich zur Seite, winkte mir, neben ihm auf einem Stapel Fichtenstangen Platz zu nehmen. „Ja, ich habe ihn!“
„Und stellen Sie sich vor: Ganz unverhofft stand er da keine dreißig Schritt weit vor mir, Mitten auf dem Wege, breitseits in voller Größe.“ Mit hastigen Gesten unterstrich er seine Worte: „Büchse hoch, angebackt, Stecher -“ er kniff das eine Auge zu - „Schuss!“
„Da lag er, der Mörderhirsch: Gestreckt!“ Von einem Augenblick zum anderen wechselte Burgsdorffs Stimmung; „Jede freie Stunde habe ich ihm nachgestellt, Wochen hindurch auf ihn gespürt. Nichts! Hin und wieder seine Fährte, er selbst unsichtbar wie - wie der Teufel. Und dann dieser unverhoffte Augenblick vorhin: Da hast du ihn vor dir, -“

Er schüttelte sich, wandte den Kopf, sah mir in die Augen.
„Herr Pastor, kann so etwas Zufall sein? Oder – oder ist das so etwas wie Fügung?“
Er spürte meine Verwunderung, setzte bedächtig hinzu „Sie verstehen: ich denke nicht bloß an den Hirsch. Mir fielen, als er da vor mir lag, die Menschen ein. Die Männer an der Front. Den einen trifft's, der andere überlebt -“
Und ob ich ihn verstand! Das war ja das Bitterste, was mir als Pfarrer immer wieder aufgetragen war: Die Todesnachricht überbringen; den „stolz Trauernden“, wie es im Parteijargon hieß. Die Leichen lieferte der Führer, die Hinterbliebenen aufsuchen: „Das, Herr Pfarrer, übernehmen wohl besser Sie? Nun ja, Sie werden schon die richtigen Worte finden.“
Ich fand sie, weil ich sie finden musste. Und weil ich wusste, wo sie zu finden waren: Nicht im Patthos eines missbrauchten Patriotismus, nicht in Phrasen wie „auf dem Feld der Ehre gefallen“, „für Führer und Volk.“
Das alles war - Blech!

Noch eine Begebenheit will ich zum Schluss aus der Unruhe jener Zeit heraufbeschwören: Ein klarblauer Frühlingstag, ich trat an's Fenster meines Arbeitszimmers und sah dem munteren Treiben der Konfirmanden zu, die sich eben vor dem Pfarrhaus zum Unterricht einfanden. Da, jetzt kamen auch die aus Hohenjesar und wurden lautstark von den Treplinern begrüßt. Doch dann hörte das Lachen jäh auf. Was war da los? Die Trepliner drängten sich um die Hohenjesarschen, und redeten, redeten, gestikulierten. Als ich die Pfarrhaustür öffnete, die Kinder hereinzulassen, ertönt kein fröhliches Begrüßungsgeschrei wie sonst. Still steigen sie die Treppe zum Jugendraum hinauf, still treten sie ein.
Und beim Gebet ist mir so, als hörte ich ein unterdrücktes Schluchzen.
„Setzt euch bitte!“ Sie sitzen geduckt. „Ist was?“ Die Trepliner starren auf die aus Hohenjesar. Jetzt stößt Heinz die Brigitte an: „Rede du!“

Brigitte ist ein Mädchen mit wachem Verstand, in ihrem Jahrgang wohl die Verständigste. Doch jetzt steht sie verlegen da, sucht sich zu sammeln. Sie atmet tief durch: „Wir haben - wir haben Gott gesehen!“
Jetzt ist es heraus. Brigitte hebt das Gesicht, blickt mir frei in die Augen.
„Ihr habt -?“ „Ja, wir haben Gott gesehen.“

Ich stehe hilflos, suche Zeit zu gewinnen, um nachzudenken.

Wie verhält sich ein Pfarrer, wenn seine Konfirmanden Gott gesehen haben? Brigitte kann die Stille nicht mehr ertragen, „Ja, Herr Pastor, wir alle haben ihn gesehen, ganz groß, am Himmel.“ Und die anderen aus Hohenjesar nickten eifrig.

Meine Gedanken wirbeln. Was haben die Kinder wirklich gesehen: Eine Wolke, die so aussah, wie Kinder Gott sich vorstellen?

Aber der Himmel strahlt in klarem Blau, auch nicht das kleinste Wölkchen ist zu sehen.

„Wie sah er denn aus?“ Haben die Kinder meinen Unglauben gespürt? Sie überschreien sich, wollen mich überzeugen.

„Ganz groß!“

„Und ganz stark!“

Sie suchen das Unsagbare zu beschreiben, widersprechen sich in Einzelheiten, doch in dem Einen sind sie sich einig: „Wir haben Gott gesehen!“

Ich bin immer stiller geworden. Sechs Kinder vom Konfirmandenjahrgang 1942 (oder war es Jahrgang 1943?) haben Gott gesehen, bezeugen es, sind übervoll von dem Geschauten.

Ich gab es auf, das Rätsel zu ergründen. Ich ließ das Wunder als Wunder stehen.

Wie hätte ich Gott in den Arm fallen können?

Und ganz in der Stille habe ich die Kinder beneidet. Wenn doch auch ich ihn sehen könnte!

Wenn doch auch wir ihn sehen könnten! Es wäre manches anders in der Welt.

Wir wären anders!